Kunst und Kitsch im Bauernhause [Schluss]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **20 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-890365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maß seiner Haltung zu, das ihm heute verloren zu gehen droht. Und erst wenn er lernend und sich ernsthaft bildend die Entmutigung des Heute überwunden hat, wenn die Seele den Körper wieder «eingeholt» hat, wird der Bauer als vollwertiges Glied der modernen Bildungsgemeinschaft selbstbewußt und frei in die neue Ordnung hineintreten . . . Franz Braumann

Kunst und Kitsch im Bauernhause

Der Kampf gegen ein Heer von *Unkräutern* bringt dem Bauern und Gärtner wenig willkommene Mehrarbeit. Unzählbar die täglichen Seufzer und Verwünschungen gegen die Zählebigkeit ihrer Samen und Wurzelstränge. Mit der Zeit haben denkende Beobachter zwar gelernt, diese ungebetenen Ansiedler ihres Erdreichs nicht einzig als Widersacher zu betrachten. Ihr wildes Wuchern läßt nicht selten Fehler der Bodenkultur vermuten und hilft deren Folgen ausheilen. Ein Trost, vielleicht führt er zu einer Art Versöhnung wider Willen. Unseres Wissens ist die aber noch nirgends so weit gediehen, daß ein Bauer sich etwa entschlossen hätte, Unkrautsamen selber auszusäen . . .

Was haben denn diese Bemerkungen mit unserer Titelzeile zu tun?

Unkraut — das dürfte wohl die *Kitschsachen* angehen, wie sie sich, ebenso vermehrungstüchtig wie schwer ausrottbar, besonders in den letzten hundert Jahren überall eingeseucht haben. Im Bauernheim nicht schlimmer als bei andern Leuten, gewiß. Doch berührt das Ueberhandnehmen des *Unguten* — darum handelt es sich hier — am Orte alter, echter, wenn auch noch so bescheidener *Heimatkultur* besonders schmerzlich. Da wurde soviel kernhaftes, einfachem Leben voll genügendes Gut bedenkenlos hingegeben oder rücksichtslos verdrängt. Hohles Zeug, Blendwerk ergriff Besitz von Köpfen und Räumen, eine Verarmung sondergleichen.

Kitsch, Ramsch, Plunder — dies Wort erfuhr eine Abwertung, denn bei *Plünder*zügen alter Zeit lief manch kostbares Stück

mit — darunter verstehen wir Dinge täglichen Gebrauchs, tauglich höchstens zur Abfallverwertung. Ihrem Wesen nach gehören sie einer Welt an, der alles, oder zumindest das Entscheidende fehlt, was wirkliches *Können* unserem Denken und Fühlen zu bieten hat. Es fehlen ihr die hohen Qualitäten der *Kunst*. Abklatsch und unverfrorene Nachahmung können aber ehrlich Suchende unsicher, zu Opfern der Gewinnsucht werden lassen. Solcher Spekulation ist man seit dem Aufkommen der industriellen Massenproduktion auf Schritt und Tritt ausgesetzt. Den gedankenlosen Menschen beläßt der Kitsch in seiner wenig beneidenswerten Ruhe, nachdem er ihn nach Kräften ausgebeutet hat.

Allenthalben entfaltet eine Welt des *Scheins* immer neue, billige Reize. Es ist ausgekochte Bauernfängerei, diese «Kunst, die alles Wirkliche verschönt, alles Herbe umbiegt, alles Liebliche versüßt und ins Sehnsüchtige verkehrt, so etwas wie ein Berauschungsmittel, das den grauen Alltag vergessen macht». Einem derart eingelullten Menschen kann also nichts Böses passieren. Grad wie jenem Gitzi, das sich in eine Schluchtseite verirrte und laut Oberland-Ansichtskarte durch zwei Sennenkinder im Sonntagsstaat, rotseidenem Schürzchen, Trachtenhäubchen und Küherkäppi aufgefunden wurde. Oder das Gitzi sei dann zusammen mit den beiden Salonfigürchen in ihren unbeschlagenen Glanzlederschühlein doch noch abgerutscht?

So gibt sich der Kitsch: sentimental, aufgezogener Schwindel, mit besten Gemütsregungen hemmungslos spekulierend — ein ausgezeichnet rentierendes *Geschäft,* in seiner Unwahrheit bis heute weder der Polizei noch den Richtern unseres Landes verdächtig und anzeigepflichtig erschienen. Gewisse, billige Ladengeschäfte unserer Fremdengebiete stecken voll solcher List. Da fängt man Engländer, Amerikaner und leider rudelweise Eidgenossen mit Alpenrosen, Steinböcken und dem Wilhelm Tell, zum Zwecke billigeren Einkaufs bestellt, gemalt, geschnitzt irgendwo im Tirol. Von zweckmäßigem Gebrauch keine Spur. Was hätten denn schon Gemsen mit einem Uhrengehäuse oder Barometer zu tun, oder wie sollte ein edelweißgezackter Federhalter in die schreibende Hand passen? Doch es gehört eine Portion Alpentheater dazu, und selbst der schaurigste Staubfänger verkauft sich mit bestem Profit. Zum Glück, muß

man schon sagen, gibt es noch eine Schweizer Mustermesse mit unverfälschten Zeugen unseres Volksfleißes. Spezialisten, die sich auf das bäuerliche Geschäft verstehen, stellen die als Milch- oder Nidelgeschirr dienenden Glasurkühe aus. Handgriff: Der gebogene Schwanz. Nicht nur Zweitkläßler benützen sie voller Begeisterung. Der heimische Töpfer aber, ehrlich um *einfache, gefällige* und *sinnvolle* Form seines Handwerksgutes bemüht, kämpft bisweilen hart um sein Brot.

Was findet die Gotte im Spielwarenladen? Blech und nochmals Blech, dann Gummi, Plastic, gestanzte, gepreßte Massenware, rasselnd, quietschend, der Tod aller kindlichen Phantasie. Vielleicht gibt es noch ein paar Gestelle mit Holztierchen, um gegenüber der oder jener Reformbewegung das Gesicht zu wahren. Das Einfachste für Landleute: Ältere Buben sägen und schnitzen selber einen Stall voll, so einfach wie nur möglich, Hauptformen ohne genaue Einzelheiten, nichts vortäuschend, solid, materialecht und wahr. Dazu der «Offenstall», ein Brunnen, Schiff und Geschirr nach froher Laune. Glänzende Augen und einst die Erinnerung werden ihnen danken.

Unsere *Möbel* sind zum Brauchen da, nicht, um damit zu prunken. Sie sollen zu Ort und Leuten passen, die Räume heimelig gestalten helfen. Bäuerliche Erbstücke — meist je älter, desto besser — zeugen noch von klugem Sinn für ländliche Einheit und ehrlicher Schaffensweise. Alles Blendwerk, wie billige Furnierware, ist als Täuschung gleichwohl zu teuer bezahlt und schafft früher oder später Verdruß, Verleiden. Für *Wandschmuck* gilt dasselbe Richtmaß. Schlechte Oeldrucke ab Jahrmarkt-Gartenzaun oder von Reisenden, die ganze Gegenden abgrasen, maulfertig angepriesen — Hände und Geldbeutel weg! All dieser patriotisch-romantische Operettenzauber wird niemals nähren, den Betrachter innerlich weiterbringen.

Besonders das Mannenvolk mißt diesen Dingen oft wenig Bedeutung bei. Man hat Wichtigeres zu überlegen. Wirklich? Sollte der täglich wiederholte Eindruck dessen, was die Stubenwände sprechen, menschliche Wesensart nicht förderlich oder nachteilig formen helfen? Die stille Mahnung, der starke Aufruf eines Bildes kann auch die Woche durch sonntäglichen Dienst tun. — Ähnliches Besinnen tut heutzutage not, wenn wir uns im weiten Gelände von Radio, Fernsehen, eigenem Singen und Mu-

sizieren verirren wollen. Feinen Gaben stehen Rattenfängerpraktiken gegenüber. Je nachdem wir uns entscheiden, nützen oder verschleudern wir die Lebenszeit. Es geht um Verantwortung und prägt unsere Persönlichkeit, ob wir gerecht zu werden versuchen oder leichtfertig darüber hinwegsehen.

Der Kampf gegen den Kitsch ist Problem der Gesinnung.

Wagst du es, ein *Kleid* zu tragen, das zum bäuerlichen Stande paßt, oder begehrst du, daß es etwas anderes aus dir mache, als du bist? Überlege dir dies genau. Denn leicht könnte dir passieren, daß gesuchte Aufmachung, schreiend in Form und Farbe — Kitsch! — lächerlich wirkt und dir nirgends Vertrauen schafft. Dann bist du doppelt heimatlos. —

Wie das Kleid, wird auch die bäuerliche *Sprache* zunehmend verleugnet. Und doch verdient dieses prächtige, kernige Eigengewächs, deine *Mundart,* als sichersten Schutz den unverfälschten Gebrauch. Fremdländisches Modezeug ist schon tief eingewurzelt. Am Bauern wäre es, nach dem Blackeneisen zu greifen und keinesfalls selber weiteres Unkraut zu säen.

Zum Schluß nur drei Zeilen als Schnappschuß gegen besonders beschützte Gefahrenherde:

Alkohol, Weißmehl, Fabrikzucker, Kunstdünger, giftige Spritzmittel — was ist das eigentlich anderes als *Kitschware,* gefährliches, nur *scheinbar* zuträgliches oder eben ausgesprochen *giftiges* Gebrauchsgut für Boden und Mensch. Vorweg der *Bauer* wird hier zum Denken und Entscheiden gedrängt.

Genau betrachtet, ist Kitsch als Gegenpol von Kunstgut, das nach Ausdruck und Wahrheit ringt, immer *Lüge* in irgend einer Form. Massenhaft auftretend, als eigentliche *Not,* mag er schließlich Anlaß geben zur Besinnung auf *Besseres.* Selber heilend wirken kann die Lüge nicht. Darin ist der Kitsch sogar dem *Unkraut* unterlegen. — Fritz Bohnenblust.

Reichtum, Ansehen, Macht,
alles ist unbedeutend gegen die Größe
des Herzens.
Das Herz allein ist das einzige Kleinod
auf der Welt.

Adalbert Stifter